

Gelesen, beobachtet, gehört...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **35 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gelesen, beobachtet, gehört...

Marcel Meier

sen, das Überflüssige tut, zum Beispiel *Musik macht, tanzt, Märchen schreibt, sich an die Gipfel der Welt wagt, sich schmückt, spielt*, obwohl in alledem nichts eigentlich «Nützliches» für die Erhaltung seines Lebens zu finden ist. Bezeichnend ist, dass die Werbung das längst erkannt hat: Sie stürzt sich auf anscheinend höchst Überflüssiges, auf Schönheit, Jugend, Ansehen, Glück, und meint damit in Wirklichkeit nichts anderes als die richtige Seite, die Kaffeesorte und die Automarke. Nicht das Praktische fasziniert, sondern überall das Überflüssige.

Warum? Weil der Mensch sich damit erst seine Würde gibt, und weil das Überflüssige immer ein Zeichen von Freiheit ist. Zu diesem Überflüssigen gehört der Sport. Er ist in unserer Zeit sogar das allgemeinste und am weitesten reichende Symbol des Überflüssigen. Er ist heute einfach eine Notwendigkeit, und das beileibe nicht nur biologisch.

Rousseau meinte vor mehr als 200 Jahren: «Vor allem wegen der Seele ist es nötig, den Körper zu üben, – und gerade das ist es, was unsere Klugschwätzer nicht einsehen wollen.» Wie viel stärker gilt das heute. Auf den Kindern lastet, vor allem in den oberen Klassen, aber jetzt durch den Kampf um Arbeitsplätze auch schon allgemein, ein immer grösserer Leistungsdruck. Die Schule zwingt sie zu unphysiologischer Stillsitzerei. Die körperlichen Folgen kennen Sie besser als ich. Aber es gibt auch geistig-seelische Folgen. Und gerade da ist der Sport in der Jugend so wertvoll. Er ist einfach eine hervorragende Chance der Selbstfindung und Selbstverwirklichung in unserer Welt, die der Masse der Menschen nur noch hochspezialisierte kleinste Arbeitsgänge erlaubt, aber keinerlei Entfaltung des Menschen.

Der Sport bietet die beste aller Möglichkeiten, doch noch ausserhalb der Arbeit zu einem Auslauf zu kommen, und sich wenigstens noch einen Rest von freier Leistung und freier Gestaltung zu sichern.

Das Kompensationsangebot des Sportes ist zwar zunächst ein körperliches, indem der Mensch dabei seinen Körper erlebt, ihn vielfach überhaupt erst entdeckt, aber die Wirkung reicht viel weiter, indem der Sport zu Frische und Leistungsbereitschaft verhilft, die die Arbeit und meist falsch verbrachte Freizeit nicht geben.

Das liegt so offensichtlich vor aller Augen, dass man eigentlich glauben müsste, die Jugend würde in ihrer Mehrheit zum Sport drängen. Sie alle wissen, dass das leider nicht der Fall ist. Also müssen wir versuchen, sie dafür zu gewinnen, – wie, darüber werden wir noch zu sprechen haben.

In einer Zeit immer extremer vertretener Freiheitsideologien ist gerade diese Aufgabe sehr schwierig und darum der Überlegungen und auch des Schweisses aller – ganz besonders auch Ihrer Anstrengungen wert, denn Sie sind nun einmal durch Ihren Beruf dafür prädestiniert. Niemand von Ihnen kann sich eigentlich dieser Aufgabe entziehen.

Dass in der Jugend begonnen werden muss, lehrt die Erfahrung; Erwachsene sind immer, ganz besonders aber wenn es um ihr körperliches Wohlbefinden geht, nur selten von ihren Gewohnheiten abzubringen. Es geht darum, die sportliche Betätigung in der Jugend so zu verankern, dass sie zu einem das ganze Leben über anhaltenden selbstverständlichen Bestandteil des Lebens wird.

Dabei scheint eine Sporterziehung, die ihre Orientierung, bewusst oder unbewusst, vom Hochleistungssport erhält, falsch. Sie führt allzu oft nicht zur Freude am Sport, sondern in die Enttäuschung, da die eigene Leistung weit hinter den Erwartungen und Hoffnungen zurückbleibt.

Der Hochleistungssport hat gewiss keine unwichtige Funktion in unserer Gesellschaft, – als Zielvorstellung für den Jugend- und Schulsport und für den Jedermann-Sport aber ist er untauglich und sogar schädlich. Ist er Richtschnur und alleiniger Beweggrund, endet der Versuch oft nur auf der Zuschauertribüne. Die Identifikation mit der grossen Leistung der Meister auf der Aschenbahn oder auf dem Fussballfeld ist ja nur ein kümmerlicher Ersatz für die Freude an der eigenen Leistung, und sei sie noch so klein. Fernsehen, Rundfunk und die Sportteile der Zeitungen sind in erheblichem Masse daran schuld, dass so viele nur noch zuschauen, weil sie so tun, als ob die spektakulären Ereignisse des Sports der ganze Sport seien.

Die Gefahr ist riesengross: Arnold Kæch, der feinsinnige Betrachter des Sports in unserer Zeit, sagt es ganz schlicht:

«Es wird leicht lächerlich, in Dingsda um die Meisterschaft in der fünften Spielklasse zu kicken, wenn man mit dem Auto oder Motorrad in die Stadt fahren und dort Fussballkünstler am Werk sehen kann, die für die Wunder, die ihre Füsse verrichten, das vielfache Gehalt eines Hochschulprofessors beziehen. Das eigene Erlebnis tritt hinter dem Surrogat zurück. Der Spieler wird Zuschauer, meist sogar nicht einmal mehr auf der Tribüne, sondern im Fernsehsessel. Aus Mitmachen wird Zuschauen. Wenn dieser fatale Kreis einmal geschlossen ist, hat der «Impfstoff Sport» seine Wirkung verloren. Das Spiel ist zum Schauspiel geworden.»

Fortsetzung folgt

Wenn das kein Zynismus ist...

Seit Wochen schweben sie wieder über die glitzernde Eisfläche, die meist zierlichgebrechlichen Wesen, begeistern das Publikum mit Doppel- und Dreifachsprüngen, mit ballettartigen Verbindungen und akrobatischen Figuren, huschen vorbei an grossflächigen penetrant wirkenden Bandenreklamen, die den Betrachter suggerieren sollen, welchen Käse er essen und welchen «x...Meister» er trinken soll. Nach der Kür stehen sie schwer atmend da, von rührend besorgten Betreuerinnen oder Betreuern gehätschelt und abgeküsst, und warten auf das Verdikt des Richtergremiums. Wieviel Schweiss, wieviele Tränen, tapfer verbissene Schmerzen, wieviel Verzicht liegen hinter ihnen, morgen bereits wieder vor ihnen? Aber die vom tosenden Applaus getragenen, bei denen nach Verklingen des letzten Tones Blumen auf die Eisfläche fliegen, sie strahlen, vergessen sind bei ihnen Mühe und Plagen. Am Arm ihrer Betreuer sind sie ganz einfach glücklich – im Moment. Welchen Preis bezahlen aber die meisten dieser Wunderkinder für die kurzen Minuten des Glücks? Auch hier melden, so ungern das viele hören werden, Mediziner ernsthafte Bedenken an. Der verantwortliche Sportarzt der Europameisterschaften des vergangenen Jahres schrieb: «Bei einer gründlichen Untersuchung von hundert ehemaligen Eiskunstläufern würden sich bei allen signifikante Spätschäden an Wirbelsäule, Sprunggelenken und Hüften nachweisen lassen.» Da der Sprung auf einem Bein kantenrein aufgesetzt werden muss, bedeutet dies, dass das aus einem halben Meter Höhe zur Eisfläche zurückfallende Körpergewicht ungebremst ins Sprunggelenk des Aufsprungfusses fährt, das heisst in Sehnen und Bänder, und das Dutzende von Malen in einem Training...

Von der jetzt 13jährigen Moskauerin Maria Tschwerkassowa, ein halbes Pärchen von 1,37 Meter und 27 Kilogramm, behauptet man, sie habe schon als Zehnjährige sämtliche Doppelsprünge beherrscht. Das heisst, ihr steckten schon damals mindestens vier Jahre intensivstes Spezialtraining buchstäblich in den Knochen.

Welch harte Anforderungen gestellt werden, zeigt auch das Beispiel der heute 16jährigen Sabine Bäss aus Dresden. Das Paarlauf-Wunderkind brach sich im vorletzten Winter bei einem Versuch, einen vierfach gedrehten Wurf-Lutz aufs Eis zu bringen die Kniescheibe. Im letzten Winter trainierte sie diesen äusserst schwierigen Sprung bereits wieder. Und warum: «Die Paarlauf-Olympiasieger von Moskau im kommenden Jahr werden diesen Sprung beherrschen müssen», so die lakonische Erklärung des DDR-Delegationschefs Gründwald.

Mit 13 Wunderkinder, mit 30 an Gelenkarthrose – der Pensionärskrankheit – leidend. Und das Argument der Verantwortlichen: «Ja wer heute Spitzenleistungen erzielen will, muss eben das Risiko von gesundheitlichen Schäden eingehen.» Wenn das kein Zynismus ist...